

Zeitschrift: Marchring
Herausgeber: Marchring, Kulturhistorische Gesellschaft der March
Band: - (2013)
Heft: 55

Artikel: Diplomatie am Bau : die Realisierung des Wasserkraftwerks im Wägital (1895-1926)
Autor: Pfister, Andreas
Kapitel: 5: Schlusswort : die Wägitaler Anlage, ein hochtechnisches Gemeinschaftswerk
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

V. Schlusswort – Die Wägitaler Anlage, ein hochtechnisches Gemeinschaftswerk

Ein Ziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, die Voraussetzungen, die Anstrengungen sowie die Folgen und Konsequenzen beim Bau eines Grosskraftwerks in ihrer ganzen Breite aufzuzeigen. So wurden in den vorangegangenen Kapiteln und Textpassagen die unterschiedlichsten Akteure, Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten sowie die Nach- und Nebenwirkungen rund um das Kraftwerk Wägital in diversen Momentaufnahmen abgebildet. Das Bestreben dieses finalen Kapitels besteht nun darin, die vielen Momentaufnahmen zu einem zusammenhängenden und in sich verdichteten Panorama zum Wägitaler Kraftwerkkomplex zu arrangieren und zu verbinden. Es stellt sozusagen den Kitt und den Zement zwischen den einzelnen Kapiteln dar.

«Die geschickten Hände wohlgeschulter Arbeiter übertragen die geistige Arbeit des Ingenieurs auf den toten Stoff und schaffen nach seinen Weisungen aus ihm lebendige Wesen von nimmermüder Kraft.»¹

Aus diesen Worten des Zürcher Stadtrats und späteren Verwaltungsratspräsidenten der AG Kraftwerk Wägital, Gustav Kruck, spricht ein unermesslicher Stolz auf die Leistung der Ingenieure beim Bau des Wägitalwerks. Sie hatten ein *«gewaltiges Werk schweizerischer Ingenieur-Baukunst»* erschaffen.² Das Kraftwerk war zur Zeit seiner Entstehung das Paradebeispiel für die Leistungsfähigkeit schweizerischer Technik und löste ein weltweites Echo aus. So besuchten Ende August des Jahres 1926 Techniker aus aller Welt im Rahmen der zweiten *«Weltkraftkonferenz»* das Kraftwerk im Wägital. Gemäss einem Artikel der NZZ fanden die Teilnehmer dabei *«Gelegenheit zu eingehender Würdigung [des] Schweizerischen technischen Schaffens»*.³ Die Gleichung der Journalisten und der Publizisten, die das Wägitalwerk kommentierten, war einfach: Die Inno-

visionsfreudigkeit der Ingenieure, gepaart mit der Schweizer Hochleistungstechnik, liessen im Wägital ein kolossales Wasserkraftwerk entstehen.

Wenn wir uns zurückerinnern an die einzelnen Momentaufnahmen, an die Geologie, die Konzession, den Bau oder auch an das Freilichtmuseum, zu dem das Kraftwerk während der Bauphase geworden war, dann müssen wir klar erkennen: Das Erklärungsmuster, mit welchem uns die Kommentatoren die Entstehung der Wägitaler Kraftwerkanlagen erläutern wollen, greift zu kurz. Während der Verwirklichung des Wägitaler Projekts reichte reines Technikverständnis bei Weitem nicht aus. Immer wieder übertönten Interessenskonflikte, Meinungsverschiedenheiten und Grundsatzdiskussionen innerhalb der involvierten Parteien die technischen Fragen. Erst in der Rückschau erkennt man, dass jeder technischen Realisation ein gesellschaftlicher Grundsatzentscheid vorausging. Neben all den technischen Innovationen sind elektrische Netzwerke immer auch Treiber von sozialen und kulturellen Prozessen. Thomas Hughes formulierte dies folgendermassen: *«Electric power systems embody the physical, intellectual, and symbolic resources of the society that constructs them.»⁴*

Um sich dies zu verdeutlichen, werfen wir nochmals einen Blick zurück und beginnen mit der Planung des Wägitaler Wasserkraftwerks:

Planung

Das wichtigste Bestreben während der Planung der Wägitaler Anlage war die Früherkennung von potenziellen Problemen und Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Werks, seien sie technischer oder zwischenmenschlicher Natur. In der Planungsphase hatte man noch die Möglichkeit die Probleme im Trockenen, am Schreibtisch zu be-



An der feierlichen Einsegnung der Erosionsrinne (Staumauer im Schräh) nahmen neben Arbeitern auch Behördenvertreter teil (31. Oktober 1923).

greifen und eine Lösung zu erarbeiten. So muss auch ein neues Produkt, bevor es auf den Markt kommt, im Labor diverse Tests und Untersuchungen überstehen.

Das Labor des Wasserwerks im Wägital war zweigeteilt. Während im Ingenieurbüro die Statik, die maximalen Nutzungskapazitäten, die Energieeffizienz und auch die Wirtschaftlichkeit der Anlage aber und abermals in verschiedenen Varianten durchgerechnet wurden, stand das Labor

der Geologen unter freiem Himmel, im Tal selbst. Gerade der Geologie kam bei der Ausarbeitung des Projekts eine tragende Rolle zu. Einzig die geologischen Untersuchungsmethoden konnten aufzeigen, ob das Wasserwerk sicher auf festem Felsgrund verankert und ohne ständigen Wasserverlust durch Versickerung und unterirdische Abflüsse betrieben werden konnte. In den Anfängen waren die Geologen, auch wenn sie in vielen technischen Publikationen und Berichten nur am Rande erwähnt werden, diejenigen

Wissenschaftler, die über das Schicksal des Werks entschieden. Das geologische Gutachten, sozusagen der erste Labor- und Prüfbericht für das Wägitalwerk, war entscheidend für alle weiteren Schritte hin zur Verwirklichung der gesamten Anlage.

Welche Behörde wäre schon bereit ein Wasserkraftwerk zu bewilligen, das auf schwachem Untergrund und instabilen Gesteinsschichten errichtet werden sollte? Die Gefahr einer Katastrophe, einer Überschwemmung, eines Erdbebens oder eines grossen Felsabbruches war viel zu gross. Die fruchtbare Zusammenarbeit mit den Geologen der ETH war also ein erster wichtiger Schritt hin zur erfolgreichen Verwirklichung des Werks. Es war ein Glücksfall für die Bauherrschaft, dass die ETH-Geologen sehr grosses Interesse für die weitere Erforschung der komplizierten Tektonik des Wägitals zeigten.⁵ So konnte die Zusammenarbeit mit der ETH gewinnbringend für beide Seiten ausgestaltet werden. Diese Art positiver Symbiose wirkte sich auch im weiteren Prozess der Realisierung günstig aus. Waren die komplizierten geologischen Verhältnisse noch im Jahre 1898 dafür verantwortlich gewesen, dass man die Pläne im Wägital, eine grosse Staumauer zu bauen, aufgab⁶, waren sie nur 20 Jahre später zu einem Glücksfall für das Werk geworden. Denn mit dem grossen Engagement und dem Einsatz der ETH hatte man einen starken und wichtigen Partner für den weiteren Weg hin zum Grosskraftwerk gewonnen.

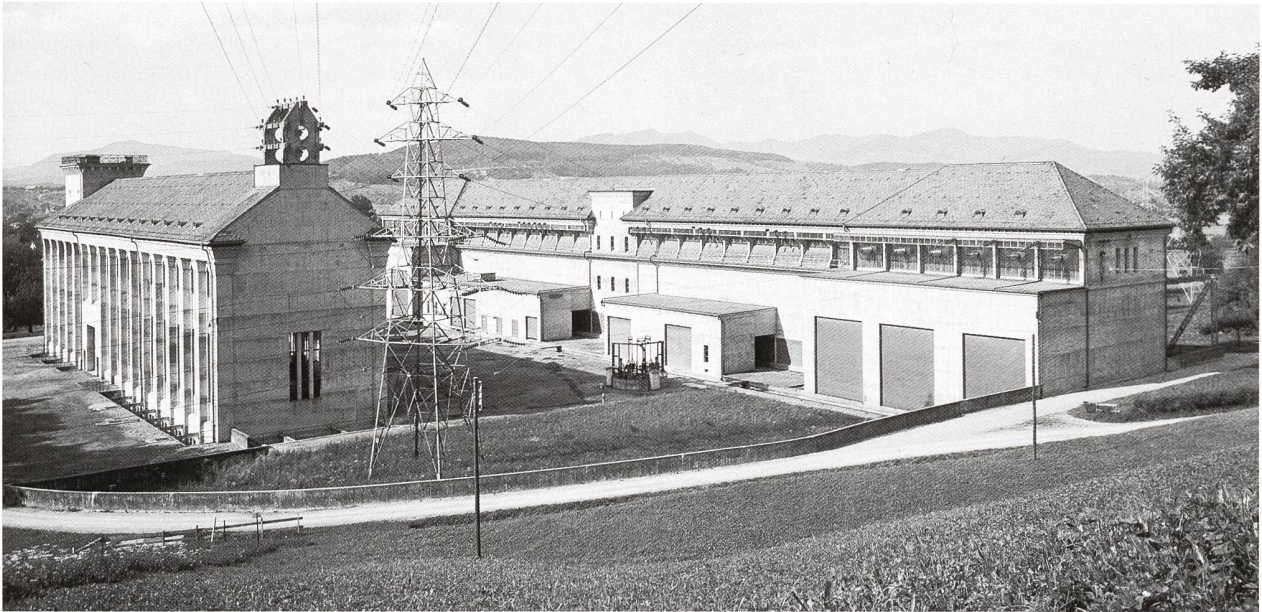
Zeitgleich mit den Geologen arbeiteten die Ingenieure an der Umsetzung eines technischen Konzepts für die gesamte Kraftwerksmaschinerie. Allein die vielen Entwürfe und die unterschiedlichen Projektvarianten zeigen auf, dass es kein Standardrezept für die Umsetzung eines Wasserkraftwerks gab. Neben dem Abwägen, welche Technik im Wägital am effizientesten eingesetzt werden konnte, mussten die Ingenieure auch noch die Kosten und die Wirtschaftlichkeit der gesamten Anlage berücksichtigen. Insbesondere die Kostenberechnung für die Energieer-

zeugung löste grosse Diskussionen aus. In der «Schweizerischen Bauzeitung» und der «Technikerzeitung», den Fachzeitschriften der Ingenieure und Architekten, wurde öffentlich darüber diskutiert und gestritten, welches Projekt im Wägital am kosteneffizientesten sei. Das Wägitalwerk war damit bereits aus der sicheren und beschützten Umgebung des Ingenieurbüros ausgebrochen und in den Köpfen einer technisch interessierten Öffentlichkeit angekommen. Dies war eine gefährliche Ausgangslage. Denn ein öffentlicher Streit, eine Polemik unter den Technikern, konnte das Werk bereits vor dem eigentlichen Baubeginn wieder zu Fall bringen.

So war es ein richtiger, wenn auch mutiger Schritt von den Projektverantwortlichen, dass sie dem Zürcher Ingenieur und Architektenverein den Auftrag gaben, das ausgearbeitete Wägitalprojekt noch einmal auf Herz und Nieren und vor allem in Bezug auf dessen Wirtschaftlichkeit zu prüfen. Als der Verein dabei öffentlich in der «Bauzeitung» befand, «*der allgemeinen Anordnung und Ausbaugrösse des Projekts*» könne zugestimmt werden⁷, da konnte auch der Streit der Ingenieure innerhalb der «Bauzeitung» beigelegt werden. Man hatte die kritische Technikerzunft vom Projekt überzeugt. Das Gros der technischen Öffentlichkeit stand hinter dem Kraftwerk im Wägital. Mit der ETH und der Technikerzunft im Rücken konnte nun der nächste Schritt gewagt werden. Jetzt musste das geschützte Labor endgültig verlassen und durch Verhandlungen mit den zuständigen Behörden das Wägitalprojekt vom Papier in die Wirklichkeit übertragen werden.

Realisierung

Der erste Schritt in der eigentlichen Realisierungsphase eines Grossprojekts ist nicht etwa die Grundsteinlegung oder der erste Spatenstich. Zuerst müssen die rechtlichen Aspekte geklärt und das Bewilligungsverfahren durchlaufen werden. Die Erlangung der Konzession war auch beim Wägitalwerk eine grosse, wenn nicht die grösste Hürde bei der Projektumsetzung. Die Konzessionsverhandlungen bil-



Die Zentrale Siebnen mit Maschinenhaus und Schaltanlage verbindet das Wägitalwerk mit dem Stromnetz der beteiligten Partner.

deten sozusagen das Herzstück der Baudiplomatie. Die Wägitaler Konzession datiert auf den 20. Januar 1918 (dabei ist die Konzession für das durchgeführte Projekt gemeint, nicht die früheren Konzessionen). Schaut man auf dieses Datum, so könnte man meinen, die Konzessionsverhandlungen gingen reibungslos und äusserst zügig vonstatten.⁸ Doch interessanterweise begannen beim Wägitalwerk die Probleme erst zu dem Zeitpunkt, da die eigentliche Konzession bereits ausgestellt war.

Eigentlich sollte der Konzessionsvertrag Rechtsstreite und juristische Probleme verhindern, doch im Wägital war gerade die Konzession der auslösende Faktor für vielerlei Konflikte. Die Verhandlungen liefen zum Teil zeitgleich mit der Planung des Projekts ab. So war diese Planung

im Januar 1918 noch lange nicht abgeschlossen und dennoch lag bereits eine gültige Konzession vor. Die Elektrizitätskommission der March stand dem Wägitalwerk von Beginn an sehr positiv gegenüber. Man erhoffte sich, gerade nach den harten Zeiten des Ersten Weltkriegs, einen wirtschaftlichen Aufschwung, neue Arbeitsplätze und Aufträge für die lokalen Firmen.⁹ So war man sehr schnell bereit dem Werk eine Konzession zu erteilen. Auch der Kantonsrat wollte dem Bezirk March nicht in den Rücken fallen und gab seine Einwilligung in die Konzession. Den Verantwortlichen des Wägitalwerks fiel es leicht, mit den Bezirksbehörden eine Allianz zu schliessen. Schliesslich schuf das Projekt eine Win-win-Situation. So wurden auch die neuen Projektauswüchse und die technischen Änderungen vom Bezirk immer wieder bewilligt.

Doch die Hauptbetroffene, die Gemeinde Innerthal, hatte man nie in die Konzessionsverhandlungen oder die Projektplanung miteinbezogen. Dies zeitigte Folgen. Die Gemeinde zog gleich zweimal bis vor Bundesgericht und wollte die Konzession für ungültig erklären lassen.¹⁰ Ins gleiche Horn stiess plötzlich auch ein Jurist aus Schwyz. Er warf dem Kanton vor, man würde das Wägitalwerk steuer-technisch zu stark begünstigen und gelangte mit seinem Vorwurf, den er in den lokalen Medien breit vertrat, ebenfalls bis vor Bundesgericht.¹¹ Diese Rechtsstreitigkeiten verzögerten das gesamte Projekt. Doch sie hatten auch eine gute Seite: Da die Behörden (der Kantonsrat von Schwyz und der Bezirk March) zusammen mit der AG Kraftwerk Wägital auf der «Anklagebank» sassen und sich gegen die Vorwürfe von aussen zur Wehr setzen mussten, war man gezwungen eng zusammenarbeiten. Man war vor Gericht plötzlich zu Partnern für die gleiche Sache geworden. Und als das Bundesgericht gleich alle drei Rekurse abgewiesen hatte, stand das Wägitalwerk auf stärkeren Beinen als je zuvor.¹²

Nachdem die Konzessionsverhandlungen endlich abgeschlossen waren, war es vorbei mit der idyllischen Ruhe im Wägital. Nun begannen die Spreng-, die Aushub- und die Betonierarbeiten. Im Sommer 1923 waren beinahe 2500 Arbeiter mit den Bauarbeiten für die einzelnen Anlageteile des Kraftwerks beschäftigt.¹³ Neben all den logistischen Problemen, die allein die Unterbringung und Verpflegung dieser Arbeitermassen verursachte, bot das Grossprojekt auch eine ungeheure Chance. Im Wägital konnte man Arbeit finden. Die Behörden stufte das 80 Millionen Werk denn auch sofort als Hilfsprogramm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Förderung der angeschlagenen Wirtschaft ein.

Doch lösten gerade diese hohen Erwartungen an das Projekt erneut Diskussionen und Konflikte aus. Die Bauherrschaft (AG Kraftwerk Wägital) bestand aus dem EWZ und der NOK. Diese beiden Kraftwerkgesellschaften waren

ihren Heimatkantonen beziehungsweise Kommunen verpflichtet. So war es das Ziel der NOK-Kantone (Zürich, Aargau, Schaffhausen, Thurgau, Zug, Glarus) möglichst viele Arbeitslose aus dem eigenen Kanton beim Bauvorhaben im Wägital unterzubringen. Demgegenüber stellten aber auch der Kanton Schwyz und der Bezirk March Forderungen. Alle Beteiligten wollten sich ein möglichst grosses Stück des Kuchens sichern, die heimische Wirtschaft fördern und die Arbeitslosenzahlen senken. Der Regierungsrat von Schwyz und der Bezirk March fühlten sich von der AG Kraftwerk Wägital, die für die Vergabe der Arbeiten zuständig war, oft benachteiligt und hintergangen. Zudem löste auch die grosse Zahl ausländischer Arbeiter am Werk viele hitzige Diskussionen und Debatten aus.¹⁴ Die Allianz zwischen den schwyzerischen Behörden und der Bauherrschaft, die durch die gemeinsam überstandenen Rechtsstreite gefestigt worden war, wackelte.

Zudem hatte man bereits bei der Planung die Einwohner der Gemeinde Innerthal, die eigentlichen Betroffenen, sträflich vernachlässigt. Man hatte es verpasst, frühzeitig mit Innerthal in Verhandlungen zu treten und nach Lösungen für die Umsiedlung der betroffenen Personen zu suchen. Erst 1921, nota bene als die eigentliche Planung des Werks bereits abgeschlossen war und die ersten Bauarbeiten schon begonnen hatten, war man ernsthaft um ein Umsiedlungswerk bemüht. Dies führte dazu, dass nach der Realisierung der Energieanlage im Wägital noch umfangreiche Folgewirkungen des Projekts aufgearbeitet werden mussten.

Nach- und Nebenwirkungen

Wieweit sich der Wirkungskreis und die Faszination rund um das Kraftwerk Wägital erstreckte, erfuhren die Verantwortlichen während der Bauphase. Die interessierte Bevölkerung strömte zu Tausenden ins abgelegene Voralpental. Man bestaunte und bewunderte die kolossale Staumauer, die Felsstollen und die Druckleitungen. Das Drama um das «sterbende» Dorf Innerthal war jedoch der eigentliche

Hauptgrund für den Massenaufbruch der Touristen. Hier konnte live miterlebt werden, wie die Bewohner des Tals mit ihrem Schicksal, dem «gewaltigen Werk Schweizerischer Ingenieurbaukunst»¹⁵, umgingen. Doch erstaunlicherweise verhielten sich die Einwohner auffällig teilnahmslos. Der eigentliche Rummel ging von den Bauarbeitern und den Touristen und nicht von der einheimischen Bevölkerung aus. Das Kraftwerk war zu einem Freiluftmuseum geworden. Dies kam für die Bauherrschaft völlig unerwartet. Man hatte nicht damit gerechnet, dass die Bauarbeiten solche Massen anziehen würden. Zusätzlich zu den eigentlichen Bauarbeiten musste auf einmal auch noch Öffentlichkeitsarbeit betrieben werden.

Indes gelang es den Projektverantwortlichen die Touristenwelle zu ihrem Vorteil zu nutzen. Das im Bau befindliche Kraftwerk wurde von der Bevölkerung nämlich äusserst positiv aufgenommen. Dank der sanften Förderung des Bautourismus konnte die AG Kraftwerk Wägital eine bejahende Grundhaltung, eine positive Einstellung zum neuen Grosskraftwerk in der Bevölkerung verankern.

Der Beschluss, das kleine Bauerndorf Innerthal einer grossen Energieanlage zu opfern, löste erstaunlicherweise kaum Entrüstung und Widerstandsparen aus. Die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung war davon überzeugt, dass eine autarke Energieversorgung bedeutungsvoller war als die Erhaltung von 32 Bauernhöfen in Innerthal.¹⁶



Feierlich posieren zahlreiche Beteiligte nach der Einsegnung der Erosionsrinne (Staumauer Schräh) am 31. Oktober 1923.



Stausee und Staumauer Schräh nach der Fertigstellung 1925: links der Blick auf neu Innerthal, im Hintergrund (von links) Tierberg, Bockmattli, Schwarzenegg, Schiberg, Zindelspitz und Lachenstock.

Doch selbst in Innerthal, der betroffenen Gemeinde, regte sich, nach den zwei gescheiterten Rekursen vor Bundesgericht, kein einheitlicher Widerstand. Grosse Teile der Innerthaler sahen gar eine Chance darin ihre Ländereien der AG Kraftwerk Wägital zu verkaufen. Zudem waren viele nicht bereit, Landflächen für die Umsetzung eines gross-angelegten Umsiedlungsprojekts abzutreten. Aufgrund

dieser ambivalenten Haltung der Innerthaler kam auch das von Professor Bernhard gründlich ausgearbeitete Umsiedlungswerk¹⁷ nicht zur Ausführung. Die Überstauung des kleinen Bauerndorfes löste erstaunlich wenige Emotionen aus und ging für die AG Kraftwerk Wägital ziemlich günstig aus. Doch dies konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass während der Projektierung gerade in diesem

Bereich Fehler gemacht wurden. Die Gemeindebehörden und die Bevölkerung wurden immer vor vollendete Tatsachen gestellt. Seitens des Kraftwerks hatte man ja das Recht zur Expropriation zugesichert bekommen. So sah man keine Notwendigkeit die Gemeinde und deren Anwohner in das Projekt einzubeziehen. Doch gerade auch aus diesem Grund blieb dem ganzen Projekt immer ein Beigeschmack anhaften. Die Stimmung im Tal war getrübt und selbst die offizielle Einweihungsfeier für die grösste Staumauer der Welt entwickelte sich eher zu einer Trauerfeier für das untergehende Dorf Innerthal.

Die eigentlichen Konflikte zeigten sich erst nach der Realisierung. Dies mussten auch die Projektverantwortlichen des Wägitalerwerks erkennen. Zwar löste der Bau des eigentlichen Kraftwerks aus Natur- oder Heimatschutzgründen keine Kontroversen aus. Die Sicherstellung der Energieversorgung und der Hochwasserschutz als positiver Nebeneffekt des Kraftwerkbaus überwogen wohl die Bedenken von Natur- und Heimatschutzanhängern.¹⁸ Doch eine Charakteristik von Energieprojekten ist, dass die produzierte Energie durch ein ausgebautes Leitungsnetz verteilt werden muss. Erst die Möglichkeit die Elektrizität über lange Distanzen zu transportieren, machte sie zum idealen Energieträger. Eine Hochspannungsleitung konnte jedoch nicht nur den Strom weiterverteilen, sondern auch die damit verbundenen Konflikte und Probleme mittragen und somit verlagern. So kam es in der Region Baselland quasi zu einem Stellvertreterkonflikt.¹⁹ Hatten sich die Natur- und Heimatschützer im Wägital selbst noch nicht als grosse Gegner des Projektes hervorgetan, so bekämpfte man jetzt die weitergehende Vernetzung des gesamten Wägitaler Unternehmens.

Allianzen und Partnerschaften waren für die Umsetzung des Werks im Wägital ein bedeutender Faktor. Doch alleine mit der Bildung einer Partnerschaft ist es nicht getan. Partnerschaften müssen gepflegt werden. Es sind immer wieder Entschlüsse und Kompromisse zu treffen, die bei-

den Partnern einen Vorteil bringen, sonst beginnen selbst starke Allianzen zu bröckeln. Im Wägital war es vor allem das liebe Geld, das die einstmalige so starke Partnerschaft zwischen den Behörden und der Kraftwerksleitung zerbrechen liess. Bereits während der Bauphase hatte sich gezeigt, dass beide Seiten grosse Erwartungen an das Projekt hatten und einen wirtschaftlichen Nutzen daraus ziehen wollten. Doch weder die NOK und das EWZ, noch die Kantonsbehörden von Schwyz waren bereit Kompromisse einzugehen. Waren während der Bauphase bereits erste Zeichen von Unzufriedenheit aufgetreten, so löste der darauf folgende Steuerstreit noch grössere Konflikte aus. Die Kantonsregierung war plötzlich nicht mehr gewillt, ihre Gewässer so billig herzugeben wie dies einstmalig in der Konzession festgelegt worden war.

In der turbulenten Phase der Konzessionsverhandlungen war eine eindeutige Festsetzung der Steuerbeträge samt Bewilligung des Kantonsrates ausgeblieben. Dies nutzte nun die Schwyzer Regierung aus. Man hatte erkannt, dass das Wägital zu billig «verkauft» worden war. Die Grösse des Werks stand in keinem Verhältnis zu den vereinbarten Steuerbeträgen. So endete ein weiterer Konflikt vor Bundesgericht. Die ehemaligen Partner waren nun zu juristischen Gegenspielern geworden. Die Verhandlungen und Diskussionen erstreckten sich bis ins Jahre 1927. Erst dann wurde eine Kompromisslösung in Sachen Steuern und Wasserzinsen gefunden.²⁰

War das Werk quasi vor Bundesgericht konzessioniert und begründet worden, so wurde es nun auch vor Bundesgericht vollendet. Eine schöne Einweihungsfeier für die gesamten Anlagen im Wägital hatte es nie gegeben. Die Einweihung, die Taufe des Wasserkraftwerks im Wägital, fand in Bern im Büro von Bundesrichter Merz statt.

Fazit

«*Understanding what facts and machines are is the same task as understanding who the people are.*»²¹

Diesen Satz hat Bruno Latour in seinem Buch «*Science in Action*» geprägt. Meiner Meinung nach hilft gerade dieser Satz auch für eine ausgewogene Betrachtung des Wägitaler Kraftwerks. Innerhalb der einzelnen, thematisch klar abgetrennten Kapitel, wurde immer wieder deutlich, wie wichtig und wie bedeutend der gesellschaftliche Übersetzungs- und Konfliktlösungsprozess für die Entstehung des Kraftwerks war. Natürlich gab es rund um die Entstehungsgeschichte des Wägitalwerks noch andere und weitere Themenpunkte, die hier nicht betrachtet oder nur am Rande gestreift wurden. Auch die rein technischen Aspekte der Gesamtanlage wurden von der Fragestellung und dem vorgegebenen Blickwinkel auf das Wägitaler Kraftwerk etwas in den Hintergrund gedrängt. Damit konnte jedoch gerade die Bandbreite des Grossprojekts aufgezeigt werden. Vom Staumauerbau bis hin zum Freiluftmuseum: das Kraftwerk hatte in seiner Entstehungsgeschichte mehrere Wandlungen durchgemacht.

Die soziale Konstitutionierung der Anlage spürte man dabei immer wieder heraus. Trotzdem war gerade diese Art des gesellschaftlichen Etablierungsprozesses des Werks die Achillesferse der gesamten Anlage. Die Hochleistungstechnik, die Materialien und Bauweisen, die im Wägital zum Einsatz kamen, waren unumstritten und verhalfen der Anlage dazu höchst effizient und in bisher unbekanntem Massstab Energie zu produzieren. Die grossen Probleme gingen denn auch nicht von der Technik aus. Die Konflikte entstanden viel eher aufgrund einer mangelnden Kommunikation, aufgrund eines ungenügenden Bewusstseins für die gesellschaftlichen Übersetzungsprozesse innerhalb des Projekts. Zwar wurden tausende von Stunden am Verhandlungstisch verbracht, doch die Gemeinde Innerthal lud man dazu nie ein. Auch den Bund setzte man erst von

dem Projekt in Kenntnis, als es bereits in der Umsetzung begriffen war. Man reagierte auf die auftretenden Probleme aber vergass oft, so zu agieren, dass diese gar nicht erst auftreten konnten.

Trotz der vielen Konflikte und Probleme konnte im Wägital das grösste Kraftwerk Europas, ein Prototyp in der Schweizer Energielandschaft, gebaut werden. Das Wägitalwerk gab quasi den Startschuss zur gross angelegten Nutzbarmachung der Schweizer Wasserkräfte. Angesichts der zahlreichen sozialen Konflikte, die auch die nachfolgenden Werke mit sich brachten, muss jedoch gefolgert werden, dass man die Lehren aus den Ereignissen im Wägital nur unzureichend gezogen hatte.